

**Nico Elste**

M.A.

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Germanistisches Institut

**Identitätszuschreibung als Dilemma:  
Die Suche nach der „wahren Türkei“ als Form  
ästhetischer Auseinandersetzung  
mit nationalkulturellen Subsumtionen in Iris  
Alanyalis *Die Blaue Reise* (2006)**

ABSTRACT

---

**The attribution of identity as a dilemma: The quest for a „truthful Turkey“  
as a aesthetical configuration to deal with national and cultural subsumption  
in Iris Alanyalis *Die Blaue Reise* (2006)**

**Abstract:** The subject of this article is both the literary and aesthetical portrayal of the national and cultural subsumption of today's image of migrants under the societal demands in matters of integration in Iris A's autobiographical narrative *Die Blaue Reise*. A thorough analysis of the way the topic is presented in this novel is especially worthwhile in the light of the current debate about the status of failed integration, which is the dominant topic in the German discourse. By focusing on the aesthetical means Alanyali uses in her novel, the article analyses what Alanyalis accomplishes in the field of failed integration is.

**Keywords / Anhtar Sözcükler:** Interkulturelle Literatur, Migration, Integration, Diskurs, nationale Identität

Über 50 Jahre nach der Entscheidung der Bundesrepublik, ausländische Gastarbeiter für die deutsche Wirtschaft anzuwerben, hat sich der politische Diskurs und die in ihm sich konstituierenden Maßstäbe bezüglich der in Deutschland lebenden migrantischer Minderheiten, also der Einwanderungs- und Integrationsdiskurs, grundlegend verändert. Mittlerweile ist es politisch unbestritten, dass Deutschland ein Zuwanderungsland ist. Diesem Standpunkt folgt zugleich eine neue Sichtweise auf die eingewanderten Migranten und ihre Kinder. Deren Integration ist „eine Aufgabe von nationaler Bedeutung“ geworden (Bundesregierung 2008: 12). Denn spätestens seit den Debatten um Parallelgesellschaften scheint es einen Konsens darüber zu geben, dass ein Teil der Migranten, speziell türkischer und islamischer Herkunft, in ihrer Integration gescheitert ist. Dabei wird gerade jener Bevölkerungsteil mit einem Integrationsdefizit identifiziert, dessen soziale Lage prekär zu nennen ist.

Politisch behandelt wird diese Lage wiederum als ein von den Migranten verursachter Mangel ihrer Bereitschaft, sich in die deutsche Gesellschaft einzugliedern.<sup>1</sup> Integration geht daher in der Forderung auf, dass jene Migranten durch Leistungen in Schule und Beruf und durch ein glaubhaftes Bekenntnis zu Deutschland ihren Willen zur Integration zu beweisen haben.

Die Autorin Iris Alanyali gehört zur sogenannten zweiten Generation „deutschschreibender Deutschlandtürken“, die in ihrer Literatur einen selbstbewussten Standpunkt bezüglich ihrer Herkunft und ihres Verhältnisses zu Deutschland einnehmen, wie Mediha Göbenli und viele andere Literaturwissenschaftler einvernehmlich feststellen (vgl. Göbenli 2005: 305).<sup>2</sup> Diese Generation wird in der Forschung mittlerweile als eine in der deutschen Gesellschaft angekommene bezeichnet. In ihrer Literatur gehe es daher, wie Mely Kiyak beschreibt, auch nicht mehr um „Sozialdokumente, immer auf der Suche nach Identität, zerrissen und manchmal bis an die Grenze des Erträglichen authentisch in ihrem Schmerz“ sondern „um Heimat. Beschrieben aus türkischer Perspektive und geschrieben auf deutsch“ (Kiyak 2006: 46 ff.).<sup>3</sup> Karin E. Yeşilada kennzeichnet Alanyalis 2006 erschienenes Werk *Die Blaue*

---

<sup>1</sup> „Teile der zugewanderten Bevölkerungsgruppen beherrschen nur ungenügend Deutsch, sie schneiden in Bildung und Ausbildung schwächer ab und sind häufiger arbeitslos. Zudem akzeptieren einige die Grundregeln unseres Zusammenlebens nicht“ (Bundesregierung 2008: 12).

<sup>2</sup> Vergleiche z. B. auch Harald Tanzer: „Diese Autoren sind dadurch gekennzeichnet, daß sie Träger mehrer Kulturen sind, sich aber völlig selbstverständlich als Teil der deutschen Gegenwartskultur verstehen und ihre Texte als Beitrag zur deutschen Gegenwartsliteratur sehen, der keine Etikettierung mehr braucht.“ (Tanzer 2004: 308) oder Yüksel Kocadoru, die diese Gruppe als dritte Generation türkischer Autoren bezeichnet, die weder Betroffene, noch Identitätssuchende, sondern selbstbewusste Deutsche seien: „Diese Autoren sprechen ohne Hemmungen aus, daß sie Türken in Deutschland sind. Und in dieser Haltung verbirgt sich der Versuch, sich zu behaupten und ihr Existenzrecht in dieser Gesellschaft zu verteidigen.“ (Kocadoru 2004: 135)

<sup>3</sup> Die Verwendung nationaler Kollektivbestimmungen wie ‚türkische Perspektive‘ oder ‚türkischer Blick‘ wird in diesem Artikel zumeist zitiert und damit auf die Sichtweise verwiesen, mittels derer im wissenschaftlichen wie öffentlichen Diskurs Subjekte anhand ihrer Herkunft auf eine ihnen zukommende homogene kulturelle Identität festgelegt werden. Doch würde es dieser recht populären Perspektive nicht gerecht, sie ausschließlich auf ihre Konstruktion und ihren – ohne Frage existierenden – kontrafaktischen ja ideologischen Charakter zu reduzieren. Vielmehr ist zu konstatieren, dass gerade solche im Diskurs hervorgebrachten Sichtweisen die gesellschaftspolitische Realität maßgeblich beeinflussen. Zu analysieren ist daher, wie diese beschaffen sind und wie die Literatur, in ihrer Freiheit, nicht den durch den Diskurs erzeugten und durch ihn limitierten Gegenständen unterworfen zu sein, reagiert. Den Versuch einer solchen Analyse stellt dieser Artikel, der sich Alanyalis *Die Blaue Reise* widmet, dar.

*Reise* gar als Beispiel eines neuen literarischen Trends: Junge Deutsch-Türkinnen schreiben über ihr Leben in Deutschland – Yeşilada bezeichnet dies als *Chic-Lit*. Dieses Genre zeichne sich durch „schön anzuschauende Paradebeispiele einer ‚gelungenen Integration‘“ aus, wobei die Protagonistinnen „nette Türkinnen von nebenan [sind], die nicht stören, sondern den neugierigen deutschen Nachbarn bereitwillig die Tür öffnen, damit sie Zutritt zum türkischen Privatleben bekommen“ (Yeşilada 2009: 134).

Ist diese Charakterisierung von Alanyalis autobiographischer Familiengeschichte zutreffend? Wird also der herrschende Maßstab von Integration in die *Die Blaue Reise* ästhetisch legitimiert, indem er durch die Darstellung einer erfolgreichen Integrationsgeschichte literarisch bedient wird? Im Folgenden soll diese Fragen anhand des erzähltechnischen Verfahrens von *Die Blaue Reise* erläutert werden. Ein solcher Fokus lässt die stilistische und strukturelle Ebene von Alanyalis Werk unberührt. Außer Frage steht, dass das inszenatorische Verfahren, welches hier zur Anwendung kommt, sich natürlich ebenso stilistisch erfassen und analytisch erörtern ließe. Aufgrund des begrenzten Rahmens, und da eine stilistische Analyse zwar mehr als erhellend wäre, jedoch keine neuen Erkenntnisse liefern würde, stand die Entscheidung, diese Ebene für diesen Artikel unberücksichtigt zu lassen.

Einen ersten Hinweis, wie die zuvor ausgeführte Frage nach der Haltbarkeit der oben festgehaltenen Charakterisierung von *Die Blaue Reise* zu beantworten ist, gibt die Ich-Erzählerin selbst. Noch bevor Alanyalis Geschichte beginnt, erläutert die Ich-Erzählerin ihr persönliches Verhältnis zu Deutschland und wie sie ihre eigene Zugehörigkeit versteht. An dieser Stelle wird ein für den Fortgang der Erzählung wesentlicher Standpunkt formuliert:

Ich bin stolz darauf, Deutsche zu sein. Huch. Aber ich kann das erklären. Es heißt doch immer, dass man nur stolz sein könne auf etwas, was man selbst erreicht hat, und nicht auf ein zufälliges biografisches Detail. Eben. [...] Deutsch war ich schon immer, aber Deutsche bin ich erst mit achtzehn geworden. (Alanyali 2006: 9)

Die Ich-Erzählerin äußert ihr Selbstverständnis, das in dem Bewusstsein besteht, kein außergewöhnliches Gesellschaftsmitglied zu sein. Obwohl sie einen türkischen Pass besitzt, betrachtet sie Deutschland als ihre Heimat und sich daher als deutsch. In ihrer Haltung, ein problematisches Verhältnis zur Frage ihrer Herkunft nicht nur zu negieren, sondern als nicht existent zu

postulieren, macht die Ich-Erzählerin klar, dass sie es per se als nicht notwendig erachtet, sich mit einer wie auch immer gearteten nationalkulturellen Identität auseinanderzusetzen. Das beweist sie, indem sie zeigt, dass die für sie unproblematische Differenz von selbstverständlicher Heimat und nationaler Zugehörigkeit, eine rein organisatorische Schwierigkeit darstellt. Ihr türkischer Pass bereitet ihr bloß ein Problem, wenn sie ins EU-Ausland fahren will:

Aber irgendwann reichte es uns, und mein Vater beschloss, für sich, mich und meine Schwester die deutsche Staatsangehörigkeit zu beantragen und die türkische abzulegen, damit es keinen Staatsakt mehr bedeutete, wenn wir einmal einen anderen europäischen Staat besuchen wollten. (ebd., S. 11)

Das Besondere ihrer Stellung ergibt sich aus dem funktionalistischen Umgang der Protagonistin mit ihrer nationalen Zugehörigkeit. Nicht nur, dass es ihr augenscheinlich überhaupt keine Probleme bereitet, ihre Staatsangehörigkeit abzulegen. Provokant verweist sie explizit auf den nicht-ideellen Grund ihrer Haltung: Die vereinfachte Reisemöglichkeit gibt sie als ihr Motiv an, sich offiziell und willentlich der deutschen Staatsbürgerschaft zuzuwenden. Der Vorstellung einer dem Individuum per se zukommenden Verantwortung für die eigene Nation und Kultur begegnet sie also mit einer materiellen Kalkulation und veranschaulicht so, dass ihre türkische ebenso wie ihre neu erlangte deutsche Staatsangehörigkeit das Moment eines rein äußerlichen Verhältnisses besitzt. Dementsprechend ist ihr Wechsel der nationalen Zugehörigkeit mit keinerlei Wirkung auf ihre innere Verfasstheit verbunden:

Als wir mit unseren nagelneuen Pässen in der Hand nach Hause kamen, schwenkten wir sie in der Luft und brüllten: ‚Ausländer raus‘ durch die Wohnung, ansonsten löste der Wechsel keinerlei Identitätskrisen aus. (ebd., S. 15)

Durch die ironische Instrumentalisierung der neugewonnenen Nationalität<sup>4</sup> stellt die Protagonistin zweierlei klar. Erstens ist ihr Maßstab, nationale

---

<sup>4</sup> Die Ironie an dieser Stelle ergibt sich aus dem Blickwinkel, aus dem ein radikaler Nationalist Ausländer als unberechtigte ‚Gäste‘ beurteilt. Er betrachtet sich selbst als *natürlichen* Bestandteil des Volkes, dessen Nation er angehört. Diese Zugehörigkeit ergibt sich gerade nicht aus einem vom Staat ausgegebenen Pass. Vielmehr ist dieser bloß die äußerliche Form einer inneren Kollektivität. Insofern wird ein Ausländer mit einem deutschen Pass für einen radikalen Nationalisten längst nicht Teil seiner Volksgemeinschaft. Dies wird von den Alanyalis konterkariert, indem sie umgekehrt den Pass als Ausweis der inneren

Identitätszuschreibung als Dilemma:  
Die Suche nach der „wahren Türkei“ als Form ästhetischer Auseinandersetzung  
mit nationalkulturellen Subsumtionen in Iris Alanyalis *Die Blaue Reise* (2006)

Zugehörigkeit zu beurteilen, durch eine Distanz in Bezug auf beide – türkische wie deutsche – gekennzeichnet und zweitens negiert sie damit die Existenz eines sich unmittelbar aus der Nationalität ergebenden inneren Verhältnisses zur deutschen oder türkischen Gesellschaft und Kultur. Auf diese Art und Weise leitet sie gleichermaßen den thematischen Bezug der folgenden Erzählung ein. Obgleich die Ironie, mit der sie nationale Zuschreibungen beurteilt, ihrer individuellen Distanz geschuldet ist, entgeht sie doch nicht der Betrachtung und Behandlung ihrer Person durch Andere:

So sind wir zu Türken gemacht worden: von unserer türkischer Verwandtschaft, die uns die angenehmen Seiten ihres Lebens zeigt und uns kopfschüttelnd Familiensinn und Heimatliebe eintrichtert. Von den Deutschen, die uns gern als Idealtürken preisen, weil wir so deutsch sind. Und von uns selbst – weil wir begonnen haben, uns auf die Suche nach unseren Wurzeln zu machen. (ebd., S. 17)

Die Perspektive einer ganzen Generation einnehmend erläutert Alanyalis fiktionales Ich, wie sie zu einer Identität als Türkin gekommen ist. Gleichermaßen von Türken und Deutschen wird sie auf ihre türkische Nationalität verwiesen. Zwar nimmt sie diese an – sie stellt fest, dass sie „immer türkischer“ wird (Alanyali 2006: 16) –, jedoch thematisiert sie sich keineswegs als ‚von sich aus seiende Türkin‘. In dieser Haltung insistiert die Ich-Erzählerin darauf, sich von einer allgemeinen Vorstellung, nach der Migranten in Deutschland eine problematische Identität aufweisen würden, zu unterscheiden:

Aber ich sitze nicht zwischen allen Stühlen und wanke auch nicht zwischen zwei Welten. [...] Denn offensichtlich bin ich eine ungewöhnliche Deutschtürkin. Ich kann Plateauschuhe nicht ausstehen, und ich habe keine fünf Brüder mit ohnmächtiger Wut im Bauch. [...] Mein Vater schlägt weder uns noch unsere Mutter und kann sogar deutsche Relativsätze bilden. (ebd.)

Schon vor dem eigentlichen Beginn ihrer Erzählung bezieht sich Alanyalis *Die Blaue Reise* explizit auf eine den öffentlichen Diskurs beherrschende Perspektive auf türkischstämmige Migranten. Die stereotypen Urteile, die die Ich-Erzählerin anführt, verweisen auf den Maßstab des Einwanderungs- und

---

Zugehörigkeit betrachten und *daraus* die für sie nun nicht mehr geltende Andersartigkeit eines Ausländers *gegen* die Ausländer anwenden.

Integrationsdiskurses, die Migranten auf ihre Integration hin zu beurteilen. Dieser Beurteilung verweigert sich Alanyalis Figur, indem sie sich und ihre Familie als Ausnahme charakterisiert. Ihr Bewusstsein, selbstverständliches Mitglied der deutschen Gesellschaft zu sein, bildet in dieser Distanz zur türkischen Zugehörigkeit für sie nämlich die Voraussetzung ihrer selbstbewussten Emanzipation. Laut Erzählerfigur ist die eigene Entscheidung, sich als Türkin zu verstehen, der Schlüssel, beide Identitäten positiv kombinieren zu können:

Wir sind, ganz allmählich, zu bewussten Türken geworden. Zu Hobby-Türken. Freiwilligen Türken. Das unterscheidet uns von jenen, die unter dem Zusammenprall der Kulturen leiden. Wir wissen, dass wir uns aus beiden Kulturen das Beste herausuchen können. Wir genießen es, dass wir uns über Deutsche *und* Türken lustig machen dürfen und dass es schwer ist, uns als ausländerfeindlich zu beschimpfen. Wir begreifen die Kombination aus deutscher Heimat und türkischer Verwandtschaft als Bereicherung, nicht als Bedrohung. (ebd., S. 18)

Ihre nationalkulturelle Unbefangenheit formuliert die Ich-Erzählerin also als Freiheit, sich auszusuchen, welche kulturellen Momente für sie gelten und welche nicht. Der Verweis auf die Freiwilligkeit, mit der sie sich als Türkin versteht, schließt *vice versa* die Verfangenheit in der türkisch-islamischen und der deutschen Kultur konsequent aus. Erst dies macht für sie den Unterschied zwischen Bedrohung und Bereicherung aus. So veranschaulicht die Ich-Erzählerin das Urteil, dass nur dann ein antagonistisches Verhältnis zwischen deutscher und türkischer Kultur existiere, wenn die jeweilige nationalkulturelle Herkunft die Identität bestimme und damit eine Distanz zu ihr unmöglich sei. Dann werde aus der produktiven Kombination beider kultureller Lebenswelten ein repulsives Verhältnis destruktiver Natur. Die sich anschließende Familiengeschichte der Protagonistin, die Migrationsgeschichte ihres Vaters und die gemeinsame Lebensgeschichte in Deutschland fungieren nun als literarisch inszenierter Beleg für die Gültigkeit dieses Standpunkts.

*Die Blaue Reise* beginnt, indem die Protagonistin von der Familie ihres Vaters, seiner Kindheit und seinem Wunsch in Europa zu studieren, erzählt. Ein Zufall bringt Iris' Vater nach Deutschland, wohin er – begeistert von der Solidarität, die er während seiner Arbeit auf einer Baustelle erlebt – nach Beendigung seines Architekturstudiums zurückkehrt und bleibt. Er lernt Iris' Mutter, eine

deutsche Pfarrerstochter, kennen und heiratet sie. Sie bekommen zwei Töchter, Iris und Aylin, welche wohlbehütet, ohne materielle Sorgen und ohne Stigmatisierungs- oder Diskriminierungserfahrungen als Ausländer im schwäbischen Sindelfingen aufwachsen. Von ihrer Großmutter und ihrer Großtante, beide aus der Türkei nach Deutschland übergesiedelt, erhalten die Kinder – neben unendlich viel Liebe – Einblicke in kulturelle Ansichten aufgeklärter Türken und einen Sinn für gutes Essen. Diese Darstellung, die als Befragung der Tochter nach den Erlebnissen der Eltern in Szene gesetzt ist, folgt einer ästhetisch inszenierten Strategie: Iris' Vater erinnert sich an die Fahrt nach Deutschland nur bruchstückhaft: „Er sagt, es sei eine Höllenfahrt gewesen. ‚Ich habe meinen imaginären Radiergummi genommen und sie aus meinem Gedächtnis gestrichen.‘ Er könne sich nur noch an das Gute erinnern“ (ebd., S. 26). Indem er der Tochter bereitwillig erklärt, seine schlechten Erlebnisse verdrängt zu haben, thematisiert Iris' Vater zugleich das Bedürfnis, sie zu idealisieren. Explizit verweist er damit auf die bewusste Verfremdung seiner Erlebnisse, um sie positiv zu gestalten und so das eigene Leben als eine Abfolge guter Erfahrungen zu behandeln.

Dies ist der Ausgangspunkt für die Ich-Erzählerin, der Biographie und den sonstigen durchweg positiven Erfahrungen ihres Vaters über das Leben in Deutschland zunächst zu misstrauen.<sup>5</sup> Auf diese Weise etabliert ihre Figur den Maßstab, die Migrationsgeschichte ihres Vaters zu überprüfen. An diesem muss sich nun die erzählte Lebensgeschichte der Eltern im kritischen Blick der Tochter als objektiv beweisen. Denn Iris besteht auf einer unverfälschten Sicht auf die Migration der Elterngeneration und sucht nach „Geschichten aus der

---

<sup>5</sup> „Ich muss oft an den imaginären Radiergummi meines Vaters denken, während ich ihn nach seinen Erfahrungen in Deutschland befrage. Mit seinen Brüdern oder türkischen Freunden ist es dasselbe. Nein, *wir* hatten keine Probleme“, sagen sie immer. Und dann erzählen sie, wie sehr sie im Goethe-Institut für ihr schnelles Lernen gelobt wurden. Dass sie lauter deutsche Freunde hatten. Dass man sich nicht wundern müsse, wenn andere einen mieden, wenn man herumlaufe wie ein Bauer und rede wie ein Baby. Sie klingen wie lauter stolze Musterschüler ihres Lieblingslehrers Deutschland.“ (ebd., S. 28). Dass ein Misstrauen gegenüber Ausländern und deren Integrationsprobleme allein aus ihrer fehlenden Sprachkompetenz und der Art der Bekleidung resultiere, es also allein an den Migranten läge, wie sie in der Gesellschaft behandelt werden und in ihr zurechtkommen, das ist der Erzählerin dann doch zu einseitig und ihrer Vorstellung der gesellschaftlichen Verhältnissen nicht gemäß. Dass die Erfahrungen von Migration in Deutschland ausschließlich ein Ausdruck von Harmonie seien, erkennt die Erzählerin als konstruierte Idealisierungen einer so nicht realen Welt – die Radiergummikrümelerlebnisse ihres Vaters geben ihr darin Recht.

Zeit, als sie noch ganz neu in der Klasse waren und es Deutschland noch nicht so leicht machen konnten, ihnen anerkennend auf die Schulter zu klopfen“ (ebd., S. 28). Mit dieser Fokussierung findet sie auch Momente schlechter Erfahrungen in der Geschichte ihres Vaters. Seine nur rudimentären Deutschkenntnisse beispielsweise waren der Grund, dass er anfangs kein Zimmer in Deutschland fand:

Na, was glaubst du, wie viele Zimmer es damals gab für einen Ausländer, der kaum Deutsch sprach. Was glaubst du, wie oft ich mit der Zeitung in der Hand vor der Tür stand und sie sie mir vor der Nase zugeschlagen haben: ‚nix Zimmer‘. (ebd., S. 29)

Mit dem Eingeständnis, dass sein Dasein in Deutschland nicht alleiniger Ausdruck von Harmonie und Erfolg ist, werden auch die sonstigen durchaus positiven Erlebnisse des Vaters aus der kritischen Perspektive der Tochter relativiert. Sie erscheinen als subjektive und persönliche Erfahrungen. Zugleich verbürgt nun die kritische Perspektive der Ich-Erzählerin als unhinterfragbare Beglaubigungsinstanz die Authentizität und Objektivität der Erlebnisse ihrer Familie. Damit leistet die Migrationsgeschichte des Vaters zweierlei: Sein Erfolg in Deutschland präsentiert sich erstens als Gegenbeispiel der Vorstellung von notwendigen kulturell bedingten Integrationsschwierigkeiten. Zweitens wird seine individuelle Lebensgeschichte von vornherein qua kritischer Perspektive der Tochter vom Verdacht der Idealisierung befreit, womit die Erzählung implizit für sich in Anspruch nimmt, damit ein allgemeines Urteil anschaulich zu machen. Das folgende Beispiel verdeutlicht dies: Auf eine etwas mürrische Stehimbissmitarbeiterin, die ihm auf Anfrage eines Frühstücks im schwäbischen Dialekt unverständlich und schnell die zu wählenden verschiedenen Variationen entgegen wirft, hat Iris' Vater die passende Antwort:

Da beugte sich mein Vater ebenfalls über die Theke und antwortete ebenso laut: ‚GRRRRRRRR! Wau! Wau! GRRRRRR!!!‘ Nach wenigen Minuten stand ein perfektes Frühstück vor ihm, an diesem und an allen folgenden Morgen. (ebd., S. 46)

Die Mitarbeiterin trägt dem Vater das Frühstücksangebot wenig servil vor; angesichts seines Nichtverstehens schreit sie es ihm gar im Duktus der Selbstverständlichkeit, dass man nur lauter sprechen müsse, damit ein Ausländer es verstehe, ins Gesicht. Die so zunächst zur Anschauung gebrachte gegnerische Haltung wird jedoch durch die bellende Antwort des Vaters außer

Kraft gesetzt – es erfolgt kein Rauswurf, sondern die verlangte Bedienung. Auf die darauf bezogene besorgte Frage seiner Tochter, ob er die deutsche Gesellschaft anfangs als abweisend empfunden habe, antwortet dieser:

,Also, dass die deutschen Kellner immer so mürrisch waren, das hat mich gewundert. Man ist freundlich und lässt sein Geld da und wird zur Strafe angemuffelt.‘ Es ist zum Verzweifeln. Sogar die Klagen meines Vaters über Deutschland sind deutsch. (ebd., S. 47)

Die auf Mitleid abzielende Frage der Tochter ist im Verständnis einer nationalkulturellen Andersartigkeit gestellt. Iris' Vater reagiert jedoch völlig konträr zu der Gefühlslage, die seine Tochter von ihm als Ausländer in Deutschland erwartet und bemitleidend präsumiert. Mehr noch, er desavouiert eben jene Haltung, die den Status des Ausländers in Deutschland zum Anlass nimmt, in ihm das Opfer fehlender gesellschaftlicher Anerkennung zu sehen und daraus schuldbewusst die Forderung nach Toleranz für seine Andersartigkeit abzuleiten. Mit der in Deutschland wohlbekannten Klage über die Unfreundlichkeit von Kellnern, die sich aus dem moralischen Bewusstsein speist, dass es sich für Dienstpersonal gehöre, freundlich zu sein – schließlich sichere die eigene Bezahlung deren Unterhalt und damit das eigene Recht auf Servilität – bekennt sich der Vater nämlich, Anhänger derselben ‚urdeutschen‘ Moralität zu sein. Gleichermäßen entkräftet er die Sorge seiner Tochter und damit ihre Vorstellung seiner notwendig unter der deutschen Gesellschaft leidenden Ausländerexistenz.

In Bezug auf das Thema von Alanyalis Erzählung wird durch die Inszenierung der Vaterfigur und seiner Migration also das Urteil in Frage gestellt, Migrantenexistenzen seien per se der Ausdruck kultureller und nationaler Kollektivbestimmungen. Die Fragen der Ich-Erzählerin erfüllen dabei ein erzählstrategisches Moment: Die von ihr vorgetragenen Urteile werden von ihr als gesellschaftlich allgemein gültige behandelt. In der Selbstverständlichkeit, sie daher auch im Vater wiederfinden zu wollen, offenbaren sie sich zugleich als stereotype Zuschreibungen. Denn indem die individuellen Erfahrungen des Vaters sich als unzutreffend erweisen, wird der angelegte Maßstab seiner Allgemeinheit beraubt. Die Geschichte, wie Iris' Mutter mit ihrem Vater zusammen kam, erfragt die Ich-Erzählerin ebenso ‚mit dem angemessenen kritischen Bewusstsein einer für multikulturelle Probleme sensibilisierten Deutschtürkin‘ und wird auf ganzer Linie enttäuscht (ebd., S. 56 f.). Denn wie

schon zuvor wird ihr Maßstab, laut dem die Erfahrungen der Eltern doch – aufgrund der verschiedenen Herkunft beider – multikulturell bedingte Probleme oder Besonderheiten in der jeweiligen Gesellschaft oder der eigenen kulturellen Wahrnehmung beinhalten müssten, relativiert. Das von Iris unterstellte Fremdheitsgefühl, welches aufgrund der eigenen kulturellen Sozialisation angesichts der davon abweichenden türkischen Lebenswelt doch eintreten, der Mutter zumindest auffallen, wenn nicht gar sie erschüttern müsste, kann diese nicht bestätigen. Vielmehr desavouiert sie die Vorstellung einer mit der Differenz von kulturellen Lebenswelten einhergehenden Rückwirkung auf die Wahrnehmung, die sich im Gefühl der Fremdheit, also der Nicht-Zugehörigkeit äußere. Weder macht Iris' Mutter eine solche Erfahrung, als sie in die Heimat ihres zukünftigen Mannes reist, noch während oder nach der Hochzeit. So scheitert auch der letzte Versuch, multikulturelle Probleme in der Beziehung der Eltern aufzufinden. Deren Hochzeitsbild betrachtend, äußert Iris die Sorge, ihre Mutter sei nach der Eheschließung unglücklich gewesen. Diese überführt jedoch die Befürchtungen ihrer Tochter als haltlos, indem sie ihren konsternierten Blick damit begründet, dass sie mit ihrer Frisur unzufrieden gewesen sei:

Meine Mutter aber hat als Einzige einen merkwürdig ernsten, fast resignierten Blick im Gesicht, als würde sie gleich mit den Schultern zucken: ‚Sehr glücklich siehst du aber nicht aus...‘, meine ich besorgt und denke an die türkische Familie, denke an den feindlichen Harem, der meinen Vater streng bewachte. ‚Guck dir doch mal die blöde Frisur an!‘, schimpft meine Mutter. ‚So eine blöde türkische Friseurin hat mir die Haare zum Monsterturm toupiert!‘ (ebd., S.76)

Iris' Sorge, das Lebensglück der Mutter könnte aufgrund der neuen türkischen Verwandtschaft zerstört sein, wird durch ihr Frisurenproblem nicht nur kontrastiert, vielmehr wird das Unterfangen, überall kulturelle Probleme entdecken zu wollen, der Lächerlichkeit preisgegeben. Die Haltung der Mutter zeigt also, dass das Urteil, es gebe per se kulturelle Probleme, der Allgemeingültigkeit entbehrt, die es für sich beansprucht. Eben das herauszustellen, erweist sich als die narrative Strategie von Alanyalis Werk.

Auf Grundlage dieser im ersten Teil von *Die Blaue Reise* erarbeiteten und plausibel gemachten Erfahrung der Ich-Erzählerin, nach der generalisierende Zuschreibungen in der Regel unzutreffende Verallgemeinerungen sind, vollzieht der zweite Teil des Buches literarisch die kritische Prüfung ihrer Identität. Mit

dem Auszug aus dem elterlichen Heim und dem Studium in Berlin wird Iris nun selbst zum Objekt nationalkultureller Vereinnahmungen – wie zuvor lässt sie diese jedoch nicht unmittelbar gelten, sondern ordnet sie ihrem Maßstab der Betrachtung unter.

Kurz vor dem Mauerfall 1989 zieht Iris nach Berlin, wo sie Theaterwissenschaft und Germanistik studiert, um ihr Berufsziel Journalistin zu realisieren. Ihr Kommentar, dass sie in Berlin „neu erfunden worden“ sei, verdeutlicht zweierlei: Sie wird damit konfrontiert, dass sie einer kulturellen Vereinnahmung nicht entkommen kann und nimmt dies als Ausgangspunkt eines eigenwilligen positiven Bezugs. So resümiert sie ihre Zeit in Berlin folgendermaßen: „Ich glaube, in Berlin bin ich zur Türkin geworden“ (ebd., S. 203). Ausgangspunkt dieser Entwicklung ist das Erstaunen ihrer Kommilitonen über Iris' deutsche Sprachfähigkeiten:

,Wo kommt denn dein Nachname her?‘ Damit fing es immer an. ‚Ach, ist ja interessant.‘ Damit ging es weiter. ‚Dafür sprichst du aber gut deutsch!‘ Ich habe fast ein Jahr gebraucht, um zu erkennen, dass das gar nicht als Witz gemeint war. Sondern, dass ich umgeben war von Menschen, für die ich etwas ziemlich Exotisches darstellte, weil sie Türken nur von der Straßenecke als Gemüsehändler oder Goldkettchenmachos kannten. Und jetzt hatten sie mich. Eine Türkin zum Anfassen. Und für soziologisch wertvolle Diskussionen zum Thema Multikulturalismus. (ebd.)

Von ihren deutschen Freunden wird Iris bewusst gemacht, dass sie als Deutsche mit türkischer Herkunft originell ist. In Gestalt beispielsweise der Politikwissenschaftsstudentin Carola wird sie als Vertreterin der türkischen Migranten in Deutschland vereinnahmt. Sie begreift Iris als Expertin für kulturelle Probleme, denen sie selbst gleichermaßen unterworfen sein müsse. Iris wiederum entgegnet dem enthusiastischen Interesse an fremd-kultureller Diskriminierung, indem sie auf ihre familiäre Herkunft und ihre Unwissenheit um die Verhältnisse der normalen türkischen Migranten verweist. Das hält Carola jedoch nicht davon ab, sich für sie als Türkin zu interessieren:

Jetzt ging es darum, was ich war. Türkin. Und als solche hatte ich zu Carolas Weltbild authentisches Flair beizusteuern. ‚Dass gerade in Deutschland Minderheiten derart diskriminiert werden, finde ich beklemmend‘, sagte Carola. Da stimmte ich ihr zu. Aber ich persönlich sei leider noch nie diskriminiert worden. Carola schien enttäuscht. [...] Es würde noch einige Carolas geben in meinem Studentenleben, aber ich

Identitätszuschreibung als Dilemma:  
Die Suche nach der „wahren Türkei“ als Form ästhetischer Auseinandersetzung  
mit nationalkulturellen Subsumtionen in Iris Alanyalis *Die Blaue Reise* (2006)

hatte bald Übung darin, von Anfang an deutlich zu machen, dass ich leider keine Ahnung vom einfachen türkischen Volk hatte. (ebd., S. 204)

Dem verabsolutierenden Blick Carolas, nach dem Iris als Türkin Diskriminierung erfahren haben muss, nimmt diese die Selbstverständlichkeit. Anstatt Carola beizupflichten, dass ein Land wie Deutschland seinen eigenen Maßstäben nicht genüge und Minderheiten ungleich behandle und so Carolas tolerantem Bewusstsein, auf der richtigen Seite zu stehen, Recht zu geben, verweigert sich Iris. Für diese Sichtweise mag sie nicht als türkischer Beleg erhalten. Ironisch entschuldigt sie sich, diese Erfahrung nicht gemacht zu haben, nimmt Carolas humanistischer Fremdenfreundlichkeit damit den Grund der Betätigung und überführt diese als positive Seite der Diskriminierung, von der sie lebt. Zwar kann Iris dieser Vereinnahmung weitgehend entkommen, indem sie die kritisierten gesellschaftlichen Diskriminierungen als nur beim „einfachen türkischen Volk“ zutreffend beurteilt, dabei auf ihre bürgerliche Existenz verweist und sich so als nicht zuständig für derartige Diskussionen multikultureller Art erklärt. Jedoch wird sie auf andere Art unter ihre türkische Herkunft subsumiert. Zwar ist sie kein Belegexemplar für die Problematik, als türkischer Migrant in Deutschland zu leben, aber als Ausnahme davon ist sie mindestens ebenso exotisch:

Und tatsächlich änderte sich das Interesse an meiner Nationalität, bis ich schließlich meine Funktion erkannt hatte: Ich war die ‚ganz andere Türkin‘. Die sensationell untypische Türkin, die weder aus einer Groß- noch aus einer Arbeiterfamilie kam und noch nie ihn ihrem Leben als Kanakin oder Türkensau beschimpft worden war. Aber Türkin blieb ich. (ebd., S. 205)

Entgegen ihrer Vorstellung, deutsch zu sein und entgegen ihrer fehlenden ‚Probleme‘ einer fremd-kulturellen Existenz, wird der Ich-Erzählerin offenbart, dass nationalkulturelle Zuweisungen in Deutschland die Person bestimmen. So erfährt sie, dass selbst in der absoluten Inkongruenz ihrer Person zu der herrschenden Sichtweise über ‚die Türken‘, sie als Ausnahme davon auf diese nationale Identität festgelegt wird. Als „Türkin zum Anfassen“ kommt sie dann in den interessierten Blick ihrer deutschen Freunde (ebd., S. 207).

Durch diese Darstellung deckt Alanyalis autobiographische Erzählung ironisch auf, dass die nationale Identität weniger vom Subjekt selbst abhängt, als eine Betrachtungsweise des negativen Ausschlusses darstellt und damit ein Urteil

enthält. Denn so wird offenbar, dass die nationale Identität ihre Konsistenz gerade über das beständige Festhalten derjenigen erhält, die sie als existent behaupten. Zwar ironisiert die Ich-Erzählerin in ihren Anekdoten, dass ihre deutschen Freunde sie anhand ihres fremd-kulturellen Interesses beurteilen, zugleich genügt sie diesem jedoch auch. So bereitet Iris beispielsweise auf Drängen ihrer Kommilitonen ein türkisches Mahl nach altem Familienrezept. Da allerdings die Rezeptvorlagen ihrer Großtante unleserlich sind, kauft sie sich ein türkisches Kochbuch. So überführt ihre Figur die ihr kulturell zugewiesene Fähigkeit, aufgrund ihrer Herkunft die türkische Küche zu beherrschen, als nicht gültig:

Meine Freunde waren von der Küche meiner ‚Heimat‘ tief beeindruckt. Natürlich erzählte ich ihnen nicht, dass für neun Mark achtzig die türkische Küche auch zu ihrer Heimat werden könnte. Ich hatte das Buch längst versteckt und stattdessen die Blätter mit den Rezepten meiner Großtante, von ein paar dekorativen Tomatenspritzern verziert, malerisch herumliegen lassen. (ebd., S. 212)

Die ironische Stellung der Erzählerin verdankt sich zwar ihrer Distanz zu ihrer Subsumtion unter ihre türkische Herkunft, jedoch führt dies ihrerseits nicht zu einer Kritik an dieser Vereinnahmung. Vielmehr affirmiert die Erzählerin das Urteil, sie sei als Türkin verantwortlich für ihre Kultur und rechtfertigt so die Vergemeinschaftung ihrer Person als Teil eines türkisch-kulturellen Kollektivs. Dies tut sie jedoch nicht, ohne gleichermaßen Indizien wirklich finden zu wollen, dass sie Türkin ist. So beschäftigt sie sich zwar als Germanistin auch mit ‚türkischer Literatur‘ und angesichts „des kultivierten Interesses, das mir entgegenschlug, sah ich mich schließlich gezwungen, mir diese langweilige Immigrantensliteratur anzusehen“ (ebd.). Ihr Urteil über das literarische Schaffen der ersten Generation deutsch-türkischer Schriftsteller ist jedoch niederschmetternd. Sie konstatiert, dass diese „in Sachen Fremde und Einsamkeitsmotiv noch einiges von den deutschen Romantikern lernen könnten, und ich wandte mich wieder meinen Helden Thomas Mann und John Irving zu“ (ebd.).

An dieser Stelle wird der Progress der erzählerischen Position deutlich. Obwohl Iris von allein nicht bewusst wird, dass ihre Identität problematisch sei, nimmt sie die ihr aufgezwungene Frage an und teilt gleichermaßen nicht die Maßstäbe, die an sie herangetragen werden. Weder bewährt sie sich als personifizierter

Ausdruck authentischer türkischer Küche, noch lässt sie sich in eine Verantwortung für fremdenfreundliche Diskriminierungsdebatten zwingen, in denen sie als Vertreterin die an sie herangetragene Sichtweise legitimieren soll. Vielmehr überprüft sie, inwiefern sie der Subsumtion unter ihre kulturelle Herkunft entspricht und beantwortet diese, je nach Konfrontation. Der Migranteliteratur ihrer Landsleute zum Beispiel entnimmt sie keine affizierende Regung einer geteilten Fremdheitserfahrung, sondern vergleicht sie mit der literarischen Bearbeitung gleicher Motive durch deutsche Klassiker und kommt schließlich zu einer ästhetischen Bewertung. Diese unterzieht sie einer weiteren Überprüfung, da sie sich durch die vermehrte öffentliche Aufmerksamkeit abermals der Migranteliteratur zuwendet:

Aber dann bekam Emine Sevgi Özdamar 1991 den Bachmann-Preis, und ich entdeckte weitere Autoren, die bei ‚richtigen‘ Verlagen ‚richtige‘ Romane publizierten. Allerdings ging es darin immer noch um Fremde und Einsamkeit. Als ich Lesungen dieser Autoren besuchte, begriff ich auch, warum sie sich fremd und einsam fühlten. Es handelte sich um Türken, die seit zehn, zwanzig Jahren in Deutschland lebten, und ihr Deutsch entsprach in etwa meinem Türkisch. (ebd., S. 212 f.)

Einer ‚türkischen Literatur‘, die laut *Die Blaue Reise* stets das Gefühl der Fremde und Einsamkeit in der deutschen Gesellschaft thematisiert, kann Iris noch immer nichts abgewinnen. Den von den Schriftstellern literarisch verarbeiteten Mangel fehlender Akzeptanz oder fehlender Zugehörigkeit beurteilt sie wiederum als deren Defizit. So kehrt sie die Perspektive der Schriftsteller um, die von einer Inkongruenz der deutschen Gesellschaft zu ihnen ausgehen, indem Iris die gefühlte Fremdheit auf die schlechten Deutschkenntnisse der Künstler zurückführt. Mit dieser Reduzierung der interkulturellen Literatur auf das Fremdheitsmotiv wird literarisch an den Verfassern solcher Literatur die Kritik anschaulich, sie verschuldeten selbst die von ihnen so gepflegte Fremdheit. Diese Kritik bringt Iris an anderer Stelle verschärft zur Geltung. Sie muss nämlich feststellen, dass tatsächlich sehr viele Türken nur schlecht deutsch sprechen. Das wiederum steigert ihr Verständnis für das deutsche Erstaunen über sie und radikalisiert ihre Kritik an ihren Landsleuten. Nicht nur, dass Iris fehlende Sprachkompetenzen bei seit Jahren in Deutschland lebenden Arbeiterinnen begegnen, darüber hinaus lernt sie eine ablehnende Haltung bei in Deutschland lernenden türkischen Studenten kennen. Diese vertreten die Meinung, dass deutsch zu erlernen überflüssig sei; sie sähen

sich der Türkei verpflichtet und außerdem seien die Deutschen „so kalt, und Deutschland sei ja nun nicht gerade brennend interessiert an Ausländern. ‚Es sei denn die Ausländer brennen.‘“ (ebd., S. 214). Diese nationale Einstellung, die fremde Sprache zu lernen, als unnötig zu deklarieren und gleichzeitig ein feststehendes Urteil über einen schlechten Charakter des deutschen Volkes als Grund des Desinteresses anzugeben, echauffiert die Ich-Erzählerin und sie kritisiert es, Ausländer als bloße Opfer zu stigmatisieren:

Da platzte mir der Kragen. Natürlich entsetzte mich der Anstieg der Ausländerfeindlichkeit seit der Wiedervereinigung. ‚Aber ich kann dieses Gejammer nicht mehr hören‘, fauchte ich. ‚Die meisten Türken leben hier jahrelang, verlieren trotzdem kein gutes Wort über Deutschland und begründen ihre Ignoranz mit diesem Soziologendeutsch, das alle erstaunlich gut beherrschen. Ach, diese emotionale Kälte der Deutschen! Und die fatalen Integrationsversäumnisse der Politik! Wahrscheinlich ist das schlechte Wetter auch mit schuld?‘ Meine deutschen Kommilitonen schauten noch betretener. ‚Du klingst ja wie ein deutscher Stammtisch!‘, sagte einer. ‚Wieso‘, sagte ich, ‚ich bin doch auch Türkin, schon vergessen?‘ (ebd., S. 214 f.)

Iris, die ihre ‚Landsleute‘ heftig kritisiert, nutzt dafür die ihr von der deutschen Gesellschaft zugewiesene Identität als Türkin. Den Rückzug auf die Position einer geschundenen Minderheit, die wegen ihrer Nationalität immer bloß Opfer der Deutschen seien, lehnt sie entschieden ab. Aus ihrer Perspektive sollten die Migranten weder einer nationalen Charaktereigenschaft der Deutschen, noch einer fehlgeleiteten Integrationsbemühung der Politik die Schuld ihrer Lage und ihres Gefühls des Ausgeschlossenseins geben. Umgekehrt verweist sie auf eine Pflicht, in der die Migranten für Deutschland stünden. Sie klagt von ihren ‚Landsleuten‘ eine positive Einstellung zu Deutschland und der deutschen Gesellschaft, also eine positive Bezugnahme auf die Verhältnisse ein, in denen und von denen türkische Migranten leben.

Die nationalkulturelle Inanspruchnahme ihrer Person als Türkin, die Iris in Berlin erfährt, und die Erfahrung mit ihren türkischen Landsleuten beantwortet sie also einerseits mit einer Annahme ihrer türkischen Herkunft: sie setzt sich individuell mit ihr auseinander. Indem sie sich mit ihren heimatlichen Wurzeln und mit Themen multikulturellen Zusammenlebens befasst, entwickelt sie – die sich als deutsch betrachtet und keine multikulturell begründeten Probleme kennt – andererseits eine Kritik an den türkischen Migranten. So inszeniert sich in

Alanyalis Erzählung als Resultat einer ihr von der Gesellschaft zugewiesenen türkischen Ausnahmeerscheinung das Bewusstsein der Ich-Erzählerin, kritisch Position beziehen zu müssen und somit Verantwortung für ihre ‚Landsleute‘ und ihre nationale Herkunft zu übernehmen. Gleichermäßen ist ihr damit die Frage anheim gestellt, inwiefern ihre Person der Subsumtion unter die türkische Identität entspricht: Sie begibt sich auf die Suche nach der wahren Türkei. Inszeniert wird dies als Bedürfnis von Iris, die Türkei kennenzulernen, die sie bisher nur aus Hotelresorts kannte. Initiiert wird ihr Interesse für ihre Herkunft durch die „Blaue Reise“, die ihr Vater mit ihr und ihrer Schwester unternimmt.<sup>6</sup>

In der ironisch erzählten Subsumtion der Ich-Erzählerin unter eine ihr zugeschriebene nationale Identität wurde diese als rein der fremden Beurteilung entsprungene offenbar. In der Inszenierung, wie die Erzählerin beginnt, sich für ihre Herkunft zu interessieren, zeigt sich nun, dass die Heimatverbundenheit, das Resultat eines Willensaktes, nämlich ihrer Entscheidung ist. Denn ebenso wie der türkische Schriftsteller Kabağaçlı, der Namensgeber der Blauen Reise, entdeckt auch Iris auf der Reise an die türkische Küste ihre Zuneigung zu ihrer Herkunft, womit der Anfangspunkt für ihr Bedürfnis gesetzt ist, die „wahre Türkei“ zu finden. Die Suche danach ist das Bedürfnis nach einem authentischen Bild der Kultur ihrer Herkunft, eines, das Iris' Wunsch nach Identifikation entspricht. Damit wird nochmals die Haltung der Erzählerfigur offenbar. Sie nimmt die Maßstäbe, die an sie herangetragen werden, nicht als ihr Identitätsproblem an, d.h., sie affirmiert die Identitätsfrage nicht so, wie sie ihr zugeschrieben wird. Zugleich bejaht sie sie, indem sie auf einer Entsprechung zu ihrer Person beharrt. So inszeniert sich in *Die Blaue Reise* das Bedürfnis der Ich-Erzählerin nach einer Entsprechung nationaler Zugehörigkeit mit der eigenen Person durch ihre Suche, für dieses Bedürfnis objektive Anhaltspunkte zu finden.

---

<sup>6</sup> Der Istanbuler Schriftsteller Cevat Şakir Kabağaçlı, der in der türkischen Hafenstadt Bodrum im Exil leben musste, entdeckte dort seine Liebe zur kulturellen Geschichte seiner türkischen Heimat. „Er lud seine alten Freunde aus Istanbul ein, Künstler, Gelehrte und Schriftsteller, und begeistert, so dicht dran zu sein am einfachen Volk, fuhren sie mit den Fischern die Küste entlang, rezitierten altgriechische Epen und suchten zwischen den antiken Trümmern im Gebüsch nach ihren eigenen Wurzeln. Kabağaçlı schrieb ein Buch über diese natur- und nationalromantischen Fahrten, und er nannte es, nach der Farbe des Meeres, *Mavi Yolculuk*. Die Blaue Reise war seine Grand Tour.“ (ebd., S. 196.).

Ohne dieses Bedürfnis positiv gelöst zu haben – auch eine weitere Reise durch die Türkei ändert daran nichts –, erfährt die Protagonistin Zuspruch für ihre selbstbewusste Ausnahmestellung. Aufgrund eines Beitrags mit dem Thema „persönliche Lieblingsplätze“ wird sie zur Kulturexpertin der Zeitung ernannt, bei der sie in München nach ihrem Studium arbeitet. In ihrem Artikel thematisiert sie ihre türkische Familie, die sie auf einen Balkon in Istanbul versammelt. Von allen Seiten wird sie für ihren Text beglückwünscht:

Kollegen, auch welche, die ich überhaupt nicht kannte, sprachen mich an, Leser schrieben mir: ‚Diese Türkei gehört nach Europa!‘ – ‚Hoffentlich begreifen endlich mehr Menschen, dass die Türkei nicht nur aus Gemüsehändlern besteht!‘ – ‚Danke für dieses Bild der wahren Türkei!‘ Die wahre Türkei? War meine Familie die wahre Türkei? Fortan musste ich schreiben, wann immer die Türkei in die Schlagzeilen geriet. (ebd., S. 249)

Die positive Resonanz, die Iris für ihren Artikel über ihre Familie erhält, basiert auf dem gesellschaftlich geteilten Urteil ihrer Sichtweise und der ihrer Familie über ein aufgeklärtes Türkischsein. Diese Kongruenz macht Iris in den Augen ihrer deutschen Kollegen deswegen zur Repräsentantin einer Türkei und einer türkischen Kultur, weil sie im Gegensatz zu dem deutschen Bild der türkischen „Gemüsehändler“ oder „Kopftuchträger“ für eine deutsch-türkische Identität im Einklang mit den deutsch-europäischen Werten steht. Damit fungiert sie als Beleg des Ideals einer erfolgreichen Symbiose deutscher Heimat und türkischer Herkunft und wird deswegen zum Vorbild einer erfolgreichen Integration erklärt. Zugleich besteht genau darin jedoch ebenso die negative Seite ihrer Repräsentation: Der Erfolg, den sie als Ausnahmeerscheinung erreicht, basiert nämlich auf ihrer Singularität und auf der Vereinnahmung ihrer Person durch die an sie herangetragenen Urteile, deren allgemeine Gültigkeit sie als native Expertin bestätigen soll. Die Konsequenz, dass Iris sich bewusst zu ihrer türkischen Herkunft hin wendet und sich auf die kulturelle Inanspruchnahme ihrer Person als Türkin positiv aber kritisch bezieht, besteht in der ständigen Konfrontation mit disparaten kulturell-politischen Standpunkten:

Aber erst seit mir so türkisch zumute ist, habe ich erfahren, wie schwierig Integration sein kann. Der einfache Anatolier hält mich für einen Verräter, wenn ich seine mangelnde Anpassungsbereitschaft kritisiere. Westlich orientierte Türken sind entsetzt über mein ‚typisch deutsches Multikulti-Verständnis‘ für ihre religiösen Landsleute. Deutsche sind je nach

Identitätszuschreibung als Dilemma:  
Die Suche nach der „wahren Türkei“ als Form ästhetischer Auseinandersetzung  
mit nationalkulturellen Subsumtionen in Iris Alanyalis *Die Blaue Reise* (2006)

politischer Einstellung enttäuscht, wenn ich auf die Rückständigkeit der Türkei schimpfe, oder sie halten mich für eine undistanzierte Patriotin, wenn ich auf die EU-Tauglichkeit des Landes beharre. Bei jedem islamistischen Terroranschlag habe ich das Gefühl, ich sollte mich entschuldigen, und würde am liebsten von den Playmobil-Männchen auf dem Gebetsteppich meiner Oma erzählen. Und es ist ganz schön schwierig, als Experte in Sachen Parallelgesellschaft zu fungieren, wenn ich doch nie in die Wohnung der Güleroglus durfte. (ebd., S. 253 f.)

Der Protagonistin wird bewusst, dass die an sie herangetragenen Stellungnahmen von ihr verlangen, die vorgetragenen Urteile zu bestätigen. So offenbart sich die Problematik ihrer kulturellen Inanspruchnahme, die Iris mit ihrem Bekenntnis zu ihrer türkischen Herkunft befördert. Denn mit jedem Versuch, Iris für einen Standpunkt in Anspruch zu nehmen, wird ihr die eigene Position abgesprochen. Wegen ihrer kulturellen Doppelstellung wird sie auf den an sie herangetragenen Standpunkt verpflichtet. Iris muss also feststellen, dass sie als Deutsche mit türkischer Herkunft es keiner an sie herangetragenen Position recht machen kann. Ihr Versuch, die Totalität des jeweiligen Urteils zugunsten eines Kompromisses abzulehnen, wird genau in dieser Distanz nicht zugelassen. Obwohl sie beständig erfährt, dass die ihr vorgetragenen kulturell-politischen Ansichten unvereinbar sind, beharrt sie dem gegenüber auf ihren singulären Standpunkt. Sie besteht einfach darauf, dass durch die Bereitschaft zum Kompromiss sich die Gegensätze aufhoben. Dies tut Iris nicht zuletzt deswegen, weil sie selbst als der Beweis dafür inszeniert ist, dass eine harmonische Auflösung der unvereinbaren Kollektivzugehörigkeiten möglich ist: „Aber ich werde weiter nach der wahren Türkei suchen. Als Deutsche.“ (ebd., S. 253)

Insofern wird in Alanyalis autobiographischer Erzählung also in Frage gestellt, was die nationale Zuschreibung einem in Deutschland lebenden Menschen türkischer Herkunft aufmacht. Gleichermäßen wird durch die Figur der Ich-Erzählerin, die der Frage, inwiefern ihre Identität deutsch oder türkisch sei, nichts entgegensetzen kann, außer ihrem Wunsch nach abstrakter Versöhnung, eben dieser als zu bejahender Standpunkt formuliert. Karin E. Yeşiladas Schlussfolgerung, dass Alanyalis Erzählung in einer Reihe von Werken

aufgehe<sup>7</sup>, in denen sich ein „gänzlich neuer Typ der Deutsch-Türkin“ zu Wort meldet (Yeşilada 2009: 125), lässt sich so also nicht aufrecht erhalten:

Von etwaigen Integrationsverhandlungen auf politisch-legislativer Ebene, von restriktiver Zuwanderungs-Gesetzgebung, von Integrationsgipfeln oder Islamkonferenzen ist [...] keine Rede. Hier geht es [...] um das Einrichten im interkulturellen Alltag, im privaten Raum, um das dazugehörige Lebensgefühl – letztlich also um eine neue Leichtigkeit des deutsch-türkischen Seins. (ebd.)

An *Die Blaue Reise* nur negativ das Moment eines Gegendiskurses festzuhalten, wodurch zugleich das gesellschaftliche Ideal gelungener Integrationsbeispiele dargestellt werde, wird Alanyalis Erzählung nicht gerecht. Zwar versteht Yeşilada Momente von *Die Blaue Reise* durchaus treffend als Kontraposition zu den „besonders durch die Medien verbreiteten Vorurteilen über ‚Kopftuch-Türkenmuttis‘“, womit eine Opferperspektive türkischer Frauen konterkariert werde, „die neuerdings wieder in melodramatischer Bekenntnisliteratur auf dem Buchmarkt Erfolge feiert.“ (ebd., S. 135).<sup>8</sup> Ebenso ist ihre Beurteilung zutreffend, nach der auch in *Die Blaue Reise* ein Gegenbild der türkischen Migranten inszeniert wird, wie es im öffentlichen Diskurs, speziell im Einwanderungs- und Integrationsdiskurs herrscht. Und tatsächlich wird so „sowohl dem traditionellen türkischen Familienprinzip als auch der patriotischen Verpflichtung auf das Türkentum eine Absage erteilt.“ (ebd., S. 135) In ihrer Schlussfolgerung, dass *Die Blaue Reise* nicht nur ihrem „Eindruck von angepasster Harmoniesüchtigkeit [...] der neuen türkisch-deutschen Literatur“ entspricht und in ihrer Spekulation, die berufliche Gemeinsamkeit der Autorinnen bedinge ein Bedürfnis, sich literarisch „als mustergültig integrierte Frauen vor[zustellen], die nicht aufbegehren“ (ebd., S. 134 f.)<sup>9</sup>, entgeht Yeşilada

<sup>7</sup> Dazu zählt sie neben Alanyalis *Die Blaue Reise*, Asli Sevindims *Candlelight Döner*, Dilek Güngörs *Unter uns*, Sibel Susann Teomas *Türkischer Mokka mit Schuss* und Hatice Akyüns *Einmal Hans mit scharfer Soße* (Yeşilada 2009: 121 ff.).

<sup>8</sup> Yeşilada bezieht sich dabei auf Texte „über und von Frauen, die Ehrenmorde überlebt haben oder sonstwie [sic!] Opfer von Unterdrückung durch türkisch/muslimische Männer wurden. Necla Keleks *Die fremde Braut* (2005) ist hier Schlüsseltext für ein Genre, das seit einigen Jahren Erfolge auf dem deutschen Buchmarkt feiert und, entgegen des dokumentarischen Anspruchs, Vorurteile und Klischees wie das der Türkin als Opfer festschreibt.“ (ebd., S. 119.)

<sup>9</sup> So schließt sie aus dem Umstand, dass sämtliche Autorinnen solcher Bücher „vor allem im Print-Journalismus etabliert“, wo sie „entsprechend ethnischer Zuordnung hauptsächlich für

allerdings ein wesentliches Moment von Alanyalis Erzählung: die Distanz der in ihr inszenierten Position zum öffentlichen Diskurs.

Die Lebensgeschichte von Iris' Figur richtet sich gerade gegen den Standpunkt von Integration. Die Migrationsgeschichte ihres Vaters und die literarische Darstellung ihrer Kindheit als Deutsch-Türkin in Sindelfingen ist von der erzähltechnischen Strategie geprägt, das Verhältnis von Identität und kultureller Herkunft – prekär oder positiv – gerade als kein das Individuum notwendig betreffendes Bedürfnis zu offenbaren. Dies geschieht durch die Protagonistin selbst, an deren Figur die Zurückweisung von durch die türkische Herkunft begründeten kulturellen Diskrepanzen des Lebensalltags inszeniert wird. So figuriert sie als anschaulicher Beweis weder von kulturellen Gegensätzen noch von ‚Integrationsproblemen‘ betroffen zu sein. Ihre Figur formuliert so selbstbewusst ihre unproblematische Haltung und bewährt sich insofern als Gegenbeweis zum herrschenden Urteil, dass deutsche Identität und türkische Herkunft unvereinbar seien. Insofern entgeht Yeşilada ein sehr kritischer Bezug von Alanyalis Werk. Indem Alanyalis Erzählung nationale Topoi infrage stellt, nimmt sie im Verhältnis zum Einwanderungs- und Integrationsdiskurs nämlich einen diskursfremden Standpunkt ein. Dieser besteht gerade darin, nationale Identität als nicht dem Menschen genuin, sondern als Resultat der Behandlung mit ihm vorzustellen. Zugleich beharrt *Die Blaue Reise* auf der Möglichkeit, dass gerade jene antagonistischen Positionen eigentlich vereinbar seien, für die die Protagonistin als Deutsche oder als Türkin versucht wird, vereinnahmt zu werden. Die Erzählerfigur hält einfach an dem Wunsch fest, dass die gegensätzlichen Standpunkte nationaler Identität versöhnbar seien, ohne jedoch ein inhaltliches Angebot dafür formulieren zu können. Ihr Ausweg besteht in der Klarstellung, dass es ein freiwilliger Prozess und damit eine Bereicherung ihrer deutschen Zugehörigkeit sei, sich ihrer türkischen Herkunft zu zuwenden. Sie bekennt sich also bewusst zu ihrem Deutschsein und kann deswegen nicht dem Dilemma der an sie herangetragenen und von ihr angenommenen widersprüchlichen Identitätsfrage entkommen. Durch diese erzählerische

---

‚Türkenthemen‘ und dort häufig für die ‚bunten‘ Beiträge zuständig sind“, auf ein nach Harmonie strebendes Assimilationsbedürfnis der Autorinnen. Demnach sei es gerade die Subsumtion unter die kulturelle Herkunft und Verpflichtung auf türkische Themen – Alanyalis Ich-Erzählerin geht darauf explizit ein –, die womöglich bei den Autorinnen das Bedürfnis wecke, sich als Paradebeispiele gelungener Integration darzustellen (ebd., S. 134).

Identitätszuschreibung als Dilemma:  
Die Suche nach der „wahren Türkei“ als Form ästhetischer Auseinandersetzung  
mit nationalkulturellen Subsumtionen in Iris Alanyali *Die Blaue Reise* (2006)

Position wird jedoch zugleich das mediale Stereotyp, dass die Masse der türkischen Migranten in Deutschland sich einer solchen Haltung letztlich verweigere, ins Recht gesetzt. Denn das im Einwanderungs- und Integrationsdiskurs herrschende Urteil eines Defizits der Migranten ist bei Alanyali in einer Art und Weise reflektiert, die die in ihm herrschenden Maßstäbe von Integration legitimiert, ohne sie für sich gelten zu lassen oder gar als eigene zu übernehmen. Vielmehr wird eine Versöhnung von Deutschsein und türkischer Herkunft als Ausweg angeboten und daran als eigener Standpunkt festgehalten. Insofern leistet *Die Blaue Reise* die literarische Negation der Auffassung, die türkische Kultur sei per se also quasi kultur-anthropologisch die Ursache für die ‚gescheiterte Integration‘, indem die Erzählerin diese Auffassung für *sich*, und damit nicht generell für *alle* türkischen Migranten gelten lassen will.<sup>10</sup>

## Literaturverzeichnis

**Alanyali, Iris** (2006): „Die Blaue Reise und andere Geschichten aus meiner deutsch-türkischen Familie“, Hamburg.

**Bundesregierung:** „Der Nationale Integrationsplan. Neue Wege – Neue Chancen“, verfügbar unter:  
<http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Publikation/IB/Anlagen/nationaler-integrationsplan,property=publicationFile.pdf> [letztes Zugriffsdatum: 25.05.2011].

**Göbenli, Mediha** (2005): „Migrantenliteratur“ im Vergleich. Die deutsch-türkische und die indo-englische Literatur“, in: Liska, Vivian / Neubauer, John / Wertheimer, Jürgen (Hg.): *Arcadia, Internationale Zeitschrift für Literaturwissenschaft* (40/2), Berlin, New York, S. 300–317.

**Kiyak, Mely** (2006): „Aus der Nische in die breite Öffentlichkeit“, in: *Rotary* (11), S. 46–48.

---

<sup>10</sup> Die Autorin selbst bestätigt diese Auffassung wenn sie z.B. auf die Frage, ob einem die „wahre Türkei“ auch in Sindelfingen oder Berlin begegnen könne, antwortet: „Naja, die Kopftuch- und Schnauzbarträger, die das Türkeibild überall in Deutschland und eben auch in Sindelfingen und Berlin bestimmen, sind jedenfalls nur ein Teil der wahren Türkei.“ (Steinleitner 2006)

- Kocadoru, Yüksel** (2004): „Die dritte Generation von türkischen Autoren in Deutschland – neue Wege, neue Themen“, in: Durzak, Manfred / Durzak, Manfred / Kuruyazıcı Nilüfer (Hg.) (in Zusammenarbeit mit Canan Şenöz-Ayata) *Die andere Literatur. Istanbul Vorträge*. Würzburg, S. 148-153.
- Kuruyazıcı, Nilüfer** (Hg.) (2004): *Die andere deutsche Literatur. Istanbul Vorträge*. Würzburg, S. 134–139.
- Steinleitner, Jörg** (2006): „Interview mit Iris Alanyali“, verfügbar unter: [http://www.bwd9.de/ueberuns/2006/34/interview\\_iris\\_alanyali.pdf](http://www.bwd9.de/ueberuns/2006/34/interview_iris_alanyali.pdf). [letztes Zugriffsdatum: 08.03.2010].
- Tanzer, Harald** (2004): „Deutsche Literatur türkischer Autoren“, in: Schenk, Klaus (Hg.): *Migrationsliteratur. Schreibweisen einer interkulturellen Moderne*, Tübingen, S. 301–315.
- Yeşilada, Karin E.** (2009): „Nette Türkinnen von nebenan‘ – Die neue deutsch-türkische Harmlosigkeit als literarischer Trend“, in: Schmitz, Helmut (Hg.): *Von der nationalen zur internationalen Literatur. Transkulturelle deutschsprachige Literatur und Kultur im Zeitalter globaler Migration, Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik* (69), Amsterdam, New York, S. 117–142.